

A

◦

◦

◦

*„ES GIBT TAGE, DIE VERÄNDERN DAS
LEBEN, UND NÄCHTE,
DIE VERÄNDERN DIE WELT.“*

◦

◦

◦

TEMUS, ERSTER WÄCHTER DER ZEIT

◦

◦

Ω

PROLOG

2022

In seiner Kammer öffnete Temus, der erste Wächter der Zeit, das kleine Kästchen aus hellem Holz. Die Oberseite zierete das Bild einer Sanduhr in einer Sonne. Das Erkennungszeichen der Wächter der Zeit. Sanduhr und Sonne. Ein Symbol der Macht. Es stand für die Ewigkeit und die Vergänglichkeit zugleich. Erinnerte und mahnte gleichermaßen. Es stammte, wie auch der wertvolle Inhalt des Kastens, noch aus der Anfangszeit der Prophezeiung.

Einer Prophezeiung, die den heutigen Tag angekündigt hatte. Einer Prophezeiung, der sich die Wächter zu stellen hatten, ob sie wollten oder nicht. Seit genau fünfhundert Jahren warteten Temus und sein Rat auf diese alles entscheidenden vierundzwanzig Stunden. Das Schicksal und die Zukunft der Menschheit standen auf dem Spiel. Heute würde es sich zeigen, ob es ein guter Tag werden würde.

Unbemerkt vom Rest der Menschheit führten die Wächter der Zeit ein Leben im Verborgenen, in einer anderen Welt. Weit entfernt und dennoch nah genug, um ihre Aufgabe, ihre Bestimmung, nicht aus den Augen zu verlieren: Die Bewahrung der Lebenszeit jedes Einzelnen auf diesem Planeten.

500 Jahre. 182.500 Tage. Unzählige Stunden, die sie genutzt hatten, sich auf den anstehenden, alles entscheidenden Kampf vorzubereiten. Nicht alles war reibungslos verlaufen in der letzten Zeit, genauer gesagt, in den letzten Wochen, doch sie hatten jetzt keine andere Wahl mehr – das Böse war schon aufgebrochen und würde sich bald zeigen. Und es gab nur eine Möglichkeit, es zu stoppen, auch das war ihnen vorherbestimmt:

Ihre ganze Hoffnung setzten sie in den Auserwählten, den 14. Nachkommen der Wächterschaft, seit Temus 1522 begonnen hatte, über die Zeit zu wachen. Eigentlich sollte der 13. der Nachkommenschaft sich als Auserwählter dieser Aufgabe stellen, doch der Tod hatte auf mysteriöse Weise ihren Plan durchkreuzt.

Nummer 14. Auf ihm lastete jetzt alle Hoffnung. Es wurde allerhöchste Zeit, den Auserwählten über sein Schicksal zu informieren.

Ehrfürchtig betrachtete der erste Wächter der Zeit den Gegenstand, der in dem Kästchen auf rotem Samt gebettet lag. Er streckte die Hand aus, strich über die glatte, geschwungene Oberfläche, dessen tiefes Schwarz das Licht der Umgebung aufzusaugen schien. Strich über die scharfe Spitze. Spürte den Schnitt in die Fingerkuppe. Spürte Blut herauslaufen und sah, wie sich der rote Samt schwarz färbte.

Der Auserwählte würde Hilfe gebrauchen können, und vielleicht war dieser geheimnisvolle Gegenstand eine letzte Versicherung.

Das jedenfalls war Temus' Hoffnung.



EINS

JAN, NOCH 24 STUNDEN.

Es war ein schöner Traum, auch wenn er, wie das nun einmal so ist bei Träumen, dennoch Rätsel aufwarf. Schön war, dass Jan auf seinen verstorbenen Großvater traf, was ihn in keiner Weise ängstigte, sondern, im Gegenteil, glücklich machte. Rätselhaft hingegen war, dass sein Großvater, anders als sonst, nicht lachte, sondern ernst und besorgt auf ihn hinunterblickte. Anders als sonst, ihm auch keine Rätselfrage stellte, wie eigentlich immer, sondern ihm mit beschwörendem Gesichtsausdruck die Hand auf die Schulter legte. „Jan“, hörte der Junge ihn sagen. „Jan, jetzt musst DU sie stoppen. Ich bin leider nicht mehr in deiner Welt. Das war so nicht geplant. Aber habe keine Angst, das heißt nicht, dass ich nicht in deiner Nähe bin. Und du bist vorbereitet, glaube mir. Nun musst du meine Aufgabe übernehmen. Du hast eine Mission zu erfüllen. Eine wichtige Mission. Für Erklärungen bleibt jetzt keine Zeit, denn sie sind bereits da. Schneller als ich dachte ... Sichere dir Schlüssel und Amulett.“ Der Großvater sah sich im Traum um, beugte sich vor: „Jan, wach auf!“ Rüttelte an seiner Schulter. Sanft. „Hörst du?!” Heftiger. „Du musst dich beeilen. Sie sind bereits da! Draußen, vor dem Fenster ...“ Dann verschwamm das Bild seines Großvaters, fast so, als sei er nur das Spiegelbild auf einer Wasserfläche und jemand habe einen Stein hineingeworfen. Dabei hatte der Junge doch tausend Fragen an ihn. Fragen, die gestellt werden mussten. Fragen, die unbeantwortet geblieben waren. Verzweifelt versuchte er sich an den Traum zu klammern, aber er entglitt ihm immer wieder.

Dafür hatte sich etwas verändert, so bedeutend, dass es im Hirn *klick* gemacht hatte. Ein Geräusch hatte sich in Jans Schlaf geschlichen. Ein Geräusch, das ganz und gar nicht in seine

Traumwelt passen sollte. Ein Geräusch, das sich unbemerkt, aber unaufhaltsam in das Unterbewusstsein schleicht und – eingräbt. Wie ein Wassertropfen, der immer und immer wieder aus dem Hahn in das Waschbecken fällt. Monoton. Ein Hintergrundgeräusch, das sich immer weiter nach vorne schiebt. Lauter wird. Unaufhaltsam. Man kennt es von irgendwoher, erkennt es aber nicht sofort. Kann es nicht einordnen. Will sich wehren. Es nicht hören. Will einfach nur weiterschlafen. Aber das gelingt einem nicht. Bis man sich schließlich unruhig hin und her wälzt. Wie Jan.

Das Geräusch wurde deutlicher. Schärfer. Nahm nur langsam Konturen an, als müsse es sich erst den Weg durch das Ohr bahnen, das Trommelfell überwinden, um in das Bewusstsein zu gelangen. Hier wandelte es sich dann in das, was es wirklich war: Ein Knurren! Erst leise, dann stetig anschwellend, bis hin zu einem tiefen Grollen.

Die zähe Masse von Jans Traumwelt wurde brüchig, bekam Risse. Realität sickerte hinein, wie Wasser in die Ritzen von Kopfsteinpflaster. Aus der Geborgenheit des Schlafes wurde jähes Erschrecken.

Jan riss die Augen auf. Kalte Schwärze umgab ihn. Trotzdem schwitzte er. Der Stoff seines Schlafanzugs klebte an seinem Rücken. Der Junge fühlte sich benommen, als sei sein Gehirn voller Zuckerwatte und verklebe die Gedanken.

Er wusste nicht, wo er war. Schummrige Dunkelheit schwebte vor seinen Augen. Seine rechte Hand berührte die raue Tapete. Der runde Kopf einer Stecknadel markierte das Poster an der Wand. Krieg der Sterne. Das Imperium schlägt zurück. Farbdruck. Er liebte es.

„Mein Zimmer. Ich bin in meinem Zimmer.“ Jan war erleichtert. Die Zuckerwatte in seinem Kopf löste sich langsam auf. Der Junge langte wie gewohnt nach links, ertastete den Knopf.

Rot leuchteten die Ziffern des Radioweckers auf. Kurz nach Mitternacht. Er hatte erst seit zwei Stunden geschlafen. Der Schein erstarb. Mit ihm die Geborgenheit. Die Sicherheit. Was hatte ihn geweckt?

GRRRRRRRRRRR!

Da war es wieder. Jan hielt den Atem an, schlug leise die Decke zurück. Lauschte. Richtete sich auf, stellte die nackten Füße auf den Teppich vor dem Bett. Einen nach dem anderen. Das konzentrierte Lauschen strengte ihn an. Er zupfte seinen Schlafanzug von der Haut. Seine Hände waren jetzt eiskalt. Er keuchte. Die Dunkelheit schien ihn einzuschnüren, die Luft zum Atmen rauben zu wollen. Eine Gänsehaut kroch seine Arme empor. Unwillkürlich schüttelte er sich, versuchte den letzten Rest Schlaf aus seinen Knochen zu verscheuchen. Er wollte sich jetzt ganz auf das Geräusch konzentrieren können.

GRRRRRRRRRRR!

Das Knurren kam vom Fenster.

„*Ruhig Lunik!*“ Jan hauchte diese Worte mehr, als dass er sie laut aussprach. Sein Hund, ein dreijähriger Rottweiler-Schäferhund-Mischling, der jede Nacht vor dem Bett schlief und seine Träume bewachte, verstand. Der Junge spürte die Unruhe des Tieres, konnte sie sogar riechen. So, wie er das schon immer konnte, wenn sein Hund aufgereggt war. Es war ein ganz eigentümlicher Geruch. Süßlich. Wie jetzt.

Die Luft schien zu vibrieren, so angespannt starnte Lunik nach draußen. Der Hund stellte die mächtigen Vorderpfoten auf die Fensterbank. Die feuchte Nase verschmierte das Glas der Scheibe, hinterließ milchige Streifen.

Jetzt bloß kein Licht anmachen. Jan schluckte. Da draußen ist wer! Kein Zweifel. Lunik irrt sich nie.

Mit ausgestrecktem Arm schlich der Junge zum Fenster, bis seine Hand das weiche Fell berührte. Tief gruben sich seine Finger in die aufgestellten Nackenhaare des Tieres. Der Hund drehte den Kopf, leckte ihm mit seiner rauen Zunge die Hand. Es kitzelte.

„Schon gut, mein Guter.“ Jan tätschelte Luniks Kopf. Augenblicklich wurde der Hund ruhiger, setzte sich still neben sein Herrchen. Bewegungslos verharren sie. Die Hand des Jungen ruhte auf dem breiten Schädel des Tieres. Nur sein Herz schlug wie wild in der Brust.

Da! Jetzt hörte Jan es auch. Ein Schaben. Als kratze jemand, oder irgendetwas, über die Steine der alten Burgmauer. Vorsichtig zog der Junge den dicken Vorhang ein Stück zur Seite - starrte angestrengt hinaus. Seine Hand begann leicht zu zittern.

Die Burg lag in Dunkelheit. Am Firmament funkeln nur vereinzelt Sterne. Immer wieder zogen dichte Wolken vorbei und erstickten alles in Finsternis. Nur von Zeit zu Zeit ließ fahles Mondlicht die Konturen der Mauer schemenhaft erkennen. Jede einzelne Zinne ragte dann als stummer Zeuge in den Nachthimmel. Scherenschnitte.

Eine Windböe rüttelte an den Bäumen jenseits der Burgmauer, deren Kronen rauschten wie die Brandung des Meeres. Dann war es wieder still. Jetzt klimperte leise etwas, so, als schlügen Schlüssel aneinander.

Wer war da? Jan überlegte. Schluckte erneut, weil sich die Angst wie ein Klumpen in seinem Hals festsetzte. *Um diese Zeit. Ohne Licht. Auf Privatgelände!*

Die Burg war ein Hotel. Gäste gab es einige. Auch in dieser Nacht. Natürlich. Aber hier im hinteren Bereich waren nur er und seine Eltern untergebracht. Dahin sollte sich niemand einfach so verirren.

Sein Vater arbeitete als Manager für das Burghotel Tron. Seine Mutter war Leiterin der Hauswirtschaft und sorgte dafür, dass immer alles tiptopp in Ordnung war. Vor zwei Wochen hatten seine Eltern die Jobs angetreten, mit ihm die kleine Wohnung im Haupthaus bezogen.

Jan stand am Fenster seines Zimmers im ersten Stock. Unbehagen legte sich wie ein Mantel um ihn. Er schüttelte sich.

Und jetzt?! Papa wecken?

Unschlüssig sah er zu Lunik hinunter, der hypnotisierend in die Nacht hinausstarre. Soeben ließ Mondlicht seine Augen aufblitzen und, als sei es von ihnen aufgesogen worden, verschwand es sogleich auch wieder.

Was mache ich jetzt?

Der Traum von eben schoss Jan unvorbereitet in den Kopf, stellte sich der Angst entgegen, die sich dort eingenistet hatte. Großvater! „*Jan, du musst dich beeilen. Sie sind schon unterwegs!*“ Hatte das nicht sein Opa gesagt?! Meinte er mit „sie“ vielleicht den oder die da an der Mauer? „*Sichere Schlüssel und Amulett*“. Was, wenn einer dort unten genau danach jetzt sucht? „*Sichere Schlüssel und Amulett*“. Dann sollte er wohl jetzt verhindern, dass der Unbekannte Erfolg hat.

„*Ja, Opa. Ich habe deine Botschaft verstanden.*“ Jan spürte Vertrauen in sich aufsteigen und fasste einen mutigen Entschluss.

Ich muss nachsehen!

Rasch zog er sich an. Jeans. Kapuzenshirt. Turnschuhe. Die Socken ließ er weg. Jetzt keine Zeit verlieren! Ein Griff in die Schublade des Nachtschränkchens und er hatte seine LED-Taschenlampe in der Hand.

„Lunik, bleib hier. Ich bin gleich zurück.“

Der Hund tänzelte nervös auf der Stelle. Drehte sich dann im Kreis und sah Jan nach, als dieser aus dem Zimmer schlüpfte. Schnaubte, als könne er nicht verstehen, warum dieser ihn nicht mitnahm.

Im Korridor wandte sich der Junge nach links und schlich am Schlafzimmer seiner Eltern vorbei. Er hörte seinen Vater hinter der nächsten Tür leise schnarchen. Heile Welt. Normale Welt. Weiter.

Nahezu lautlos erreichte er die breite Holztreppe zum Erdgeschoss. Jetzt wurde es schwieriger. Er hielt sich am Rand der Stufen, damit die Dielen nicht knarrten, was sie immer dann taten, wenn er in der Mitte ging. Kein Wunder, denn das Holz war jahrhundertealt. Müde und durchgetreten.

Der Hausschlüssel steckte, wie gewohnt, im Schloss der massiven Eingangstür mit den Beschlägen aus Eisen. Seine Eltern sperrten jeden Abend ab, ließen die Schlüssel aber stecken, damit im Falle eines Feuers jeder ins Freie fliehen konnte.

Der Junge umfasste mit der ganzen Hand den Bund. Schaffte es, die Finger so vorsichtig zu schließen, dass kein Metall hörbar aneinanderstieß. Die alte Tür seufzte zart in den Angeln. Ein Windstoß fuhr in sein Gesicht, staute sich in seinem Mund und raubte ihm den Atem. Unwillkürlich hielt er in der Bewegung inne.

BRRRR ... - ist das kalt! Dabei ist es doch erst Anfang September. Jan fröstelte. Die wohlige Wärme des Bettes war endgültig verschwunden.

Der Junge schlüpfte durch den Spalt, die Schlüssel steckte er ein. Er wollte seinen Eltern lieber nicht erklären müssen, warum er sich nachts draußen herumtrieb. Vorsichtig zog er

die Tür zu. Leise knackte sie ins Schloss. Bewegungslos blieb er vor dem Haus stehen, den Rücken an die Eisenbeschläge gepresst. Eine weitere Böe schluckte alle anderen Geräusche.

Ich höre nichts mehr!

Das Rauschen der Blätter ebbte nur langsam wieder ab. Mit vorsichtigen Schritten wandte Jan sich nach links, ging über den frisch gemähten Rasen zur Ecke des alten Haupthauses. Seine Hände berührten die rauen, kalten Steine. Moose und Flechten rieselten zu Boden. Er schob den Kopf vor und riskierte einen Blick.

Nichts.

Absolute Dunkelheit. Wie eine schwarze Wand ragte in zehn Metern Entfernung die alte Burgmauer vor ihm auf. Jan lauschte, konnte aber wegen des erneut einsetzenden Windes wieder nichts hören. Innerlich stöhnte er ungeduldig auf und, als habe jemand ein Einsehen, regte sich von jetzt auf gleich kein Lüftchen mehr. Genau in diesem Moment begann das Schaben erneut.

Das ist es wieder! Jan starrte angestrengt in Richtung des Geräusches. Er ist noch da! Aber was jetzt?! Soll ich mich bemerkbar machen? Soll ich einfach mit einem „Schönen, guten Abend!“ auf den Typen zumarschieren? Vielleicht ist es ja doch nur ein Gast?!

Wieder das Geräusch: Stein auf Stein. Etwas Schweres plumpste ins Gras. Kleidung raschelte. Plötzlich flackerte eine Flamme auf, abgeschirmt von einer Hand. Ein Feuerzeug. Für einen Moment schälte sich der Umriss eines Mannes vor der Mauer ab. Geiernase. Der Unbekannte leuchtete in eine Öffnung zwischen den Steinen. Der Geruch von Feuerzeugbenzin wehte zu dem Jungen herüber, stach in seine Nase. Dann klickte es und die Flamme erlosch. Dunkelheit senkte sich wieder über die Szenerie. Erstickte alles, wie unter einer Decke. Nur das Echo der Flamme tanzte noch über Jans Netzhaut. Sekundenlang.

Nein, kein Gast. Da macht sich jemand an dem alten Gemäuer zu schaffen. Und bestimmt nicht zum Spaß. Der sucht was, was keiner sehen soll. Das meinte Opa also mit: „Sie sind schon da!“

Jan zögerte, schließlich sollte er sich einem erwachsenen Mann stellen. Ihn angreifen, vertreiben. Verhindern, dass er weitersuchte – was auch immer. Er, Jan, zwölf Jahre alt, fast noch ein Kind. Aber dann hörte er sie wieder, die Stimme seines Großvaters. Diesmal nicht im Traum, aber dennoch in seinem Kopf. *Unheimlich*. Hörte den Satz, die gleichen Worte wie vorhin: „*Aber hab keine Angst, das heißt nicht, dass ich nicht in deiner Nähe bin.*“

Da wusste Jan, sein Großvater würde an seiner Seite sein. Ihn beschützen, über ihn wachen. Ganz bestimmt. Ja, Jan würde tun, was er verlangte. Würde tun, was er konnte.

Er wusste noch genau, wo der Typ gestanden hatte. Instinktiv legte der Junge die Taschenlampe ins Gras und ging wie ein 100-Meter-Läufer in die Hocke. Er konzentrierte sich, spannte die Muskeln an, zählte bis drei. Schoss los. Volles Risiko. Das Gras schluckte das Geräusch seiner Schritte. Die Dunkelheit raste auf ihn zu, als falle er in ein schwarzes Loch, von dem er den Boden nicht sehen konnte. Fünf Meter, schätzte er. Drei Meter. Noch ein Meter. Jan wartete auf den Aufprall, machte sich bereit, den Unbekannten zu greifen. Einen Sekundenbruchteil passierte nichts, dann krachte er mit der linken Schulter gegen die Mauer und schlug sich den Handrücken an den Steinen auf. Sein Kopf traf den Rücken des Mannes. Nur Haut zwischen Knochen und Knochen.

„*UAAAHHHH!*“

Wer von ihnen diesen Schrei ausgestoßen hatte, wusste Jan später nicht mehr. Die Aufprallenergie kehrte sich teilweise um, und sein Körper wurde, so wollten es die physikalischen Gesetze, wieder abgestoßen. Unkoordiniert taumelte er rückwärts.

Die linke Hand griff ins Leere. Die rechte war irgendwo über ihm unterwegs. Der Unbekannte konnte sich auf den Beinen halten. Eine Faust traf den Jungen an der Schläfe. Volltreffer. Ein kurzer, rasender Schmerz zuckte durch seinen Kopf. Die Arme fielen herunter, wie bei einer Marionette, der man die Fäden durchschnitten hatte. Er spürte die Dunkelheit in sich eindringen. Das schwarze Loch ohne Boden - da war es wieder.

Nur mit Mühe schaffte er es, das Bewusstsein nicht zu verlieren. Trotzdem sank er auf die Knie, hielt sich benommen den Kopf. Bunte Ringe tanzten vor seinen Augen. Angezählt. Er hörte jemanden keuchen, leise vor sich hin fluchen. Gras raschelte. Schritte entfernten sich. Schnell.

Seitlich kippte Jan ins Gras.



Alle Zeichnungen in diesem Buch von: © Acelya und Ilayda Mouminoglu, damals 11 Jahre.